Offener Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.

No. 147. — Ich hen schon dausend mol sarrie gefühlt, daß ich zu selle Wedding gewese sind. Ich will jo nit sage, daß ich mit den Philipp was mein Hosband is, unglücklich geworde sin, awwer ich denke doch, ich hätt e bessere Barbie mache könne. Awwer das is jetzt zu spät un es is kein Juhs, daß mer iwwer gespillte Milk greine duht. Also wie mer sellen Obend von die Kerb heim sin gange, do hot sich der Phil in alle Riegards als en Schentelmann gezeigt. Er hot mich gefragt, ich soll mich an sein Arm hänge un do sin mer dann ganz schön gange. An den Weg do hot er gesagt, daß er arig froh wär, daß er meine Ekwehntenz gemacht hätt un hot mich gefragt, ob ich schon e Verhältniß hätt. Do hen ich gesagt, ich hätt nit, wer soll dann ennihau for so e armes Meedche wie mich kehre. Der Philipp sagt, wann Jemand annerschter die Riemark gemacht hätt, dann deht er en Brickstein nemme und dehts ihn so lang uff sein Mock erumkloppe, bis er so flätt wär, wie en alter Pennie. Er hot gesagt, ich wär das gutguckigste Meedche wo er in sei ganzes Lewe gesehn hätt un wann ich keine Obtscheckschen hätt, dann deht er als amol an mich kahle. Well, ich muß sage, das hot mich keinder getickelt, bikahs wann ich von sein dumme Ekspreschen in sei Fehs abgesehn hen, dann is der Phil gar nit so schlappig gewese. Ich hen ihn gesagt, wo ich in Dienst stehn un hen ihn gesagt, er sollt schon den nächste Obend an mich kahle. Do hot er sich gefreut wie alles un ich muß sage ich sin auch froh gewese. Well wie mer heim sin komme, do hot er diesent sein Hut getippt un hot gesagt, well gunacht. Das war der erschte Dag. Wie ich in mei Bettche gelege hen, hen ich noch emol so iwwer die Ereignisse von den Dag nachgedenkt un do is mich uff eemol eingefalle, daß ich den Phil noch nit emol gefragt hen, was er duhn duht un was sein Name is. O dier, o dier, do hen ich awwer ebbes gemacht; un dann is mich noch ebbes annerschter eingefalle: ich hen den Phil inweitet gehabt, an mich zu kahle; wei, das deht ja en ganz schreckliche Krach gewwe, wann das mei Herrschaft ausfinne deht, wo die so strickt sin. Off Kohrs mit den alte Mann hätt ich's schon ficke könne, awwer er hot nit viel zu sage gehabt; die Maddam war wie mer uff deutsch sage duht, das ganze Ding. Well, well, well, was hen ich dann do nor duhn könne! Mit Angst un Schrecke hen ich den Obend komme sehn un ich hen grad zu die Maddam gehn un e kliere Brest mache wolle, do kommt en Messenscherben un bringt en Brief. Den hen ich inseit genomme, for ihn die Maddam zu gewwe un dann dieselwe Zeit zu frage, ob ich den Philipp in die Kitschen sehn könnt. Die Maddam hot den Brief reiteweg uffgemacht un gelese un dann sagt se: „Lizzie, mein Hosband schreibt mich, daß mir heut Nacht zu en Rieseppschen eingelade sin un do muß ich mich off Kohrs gleich rettig mache. Gewwe Se schön uff das Haus acht un mache Se alle Dohrs gut zu, daß kein Fremder inseit komm duht." Ei tell juh, do hen ich mich awwer gefreut, daß ich die Maddam en Kiß hätt gewwe könne. In leß denn e Stund, war ich ganz alleins ins Haus un ich kann Ihne sage, mei Herzche hot mich doch gebobbelt. Ich hen schnell e wenig Futterche gefickst for den Phil, bikahs ich weiß ja, daß die Fellersch immer Hunger hen. Ich hen mich schnell e wenig uffgefickst un hen e kliene Ehpren angeteid un dann hen ich mich hingehockt un hen gewort. Zehn Minnits später war der Philipp do un ich muß sage, mer hen e arig gute Zeit gehabt. Ich hen in die erschte Vertelstund den Philipp schon so gut gegliche, als wann's mein Bruder wär un nach e Stund do hen ich zu mich gesagt, den Mann heirathst du, odder i chgewwe e alte Mehd. Der Philipp hot meine Jetebbels alle Ehr widderfahre losse; er hot iwwerhaupt e arig einnehmendes Wese gehabt un wie sein Hunger gestillt war, do hot er gesagt: „Lizzie, ich will dich emol ebbes sage; ich hen en gute Schapp un deht gleiche zu heirathe; wie denkst du den Weg?" De sehm hier, hen ich gesagt un do hot er mich den erschte Kiß gewwe, das war fein! awwer es is mich doch arig schennierlich gewese. In die Juneitet Stehts, do is en Kiß for die junge Meederscher gar kein Surpreis nit, bikahs hier gibts den Kiß-Bazillius, wo die junge Leut schon seit ihre früheste Jugend mit behaftet sin, awwer in die alte Kontrie do is es different. Well, um widder uff den Philipp zu komme, er hot also propohst un ich hen äckzeptet un dabei is uns die Zeit so schnell vergange, daß mer gar nit genohtißt hen, wieviel Uhr es war. Mit einem mal is die Dohr von die Autseit uffgelackt worde un der Herr un die Madamm sin herein komme. Ich hen den Phil heide wolle, awwer er hot grad en Tschoik gemacht un do hen mer so gelacht, daß die Herrschaft in die Kitschen is komme, for zu sehn, was die Mätter wär. Die Madamm hot purti nier die Fitz kriegt, wie se den Phil gesehn hot un hot gestart mi chen Rohst zu gewwe, das war nit mehr schön. Do hätte Se awwer den Philipp sehn solle! Bei Galle, der hot awwer die Madamm en Pies von sein Meind gewwe! Er hot gesagt: Jetzt stappe Se emol reit hier; Sie altes Spittfeuer; die Lizzie is meine Braut un wann ihre Zeit bei Ihne um is, dann gehn mer heirathe. Wann Ihne das awwer nit basse duht, dann sage Se's nur, dann nemm ich se gleich mit un dann könne Se sich jemand annerschter suche, wo Ihne Ihren Dreck fege duht. So lang wie die Lizzie noch bei Ihne steht, kahl ich alle Nacht an se un wann ich nor das allergeringste höre daß Sie se insoltet hen, dann mach ich Kindligwutt aus Ihne un mit Ihren plattköppige alte Mann weip ich de Flohr. So, gunacht Lizzie, geb mich noch en Kiß un ich eckspeckte, daß dich niemand ebbes in den Weg lege duht." Den Weg hot der erschte Dag for mich geend wo ich e Braut gewese sin.

Mit beste Riegards
Yours
Lizzie Hanfstengel.

Wie lebt man lange?

Aus London wird berichtet: Die Frage, wie man lange lebt, beantworten einige alte Leute in einem Artikel der Februarnummer des Grand Magazine wie folgt:

Lord Gwydr, 95 Jahre alt: Nicht rauchen, körperliche Uebungen im Freien, Mäßigkeit.

Lord Grimthorpe, 88 Jahre alt: Nicht rauchen, Mäßigkeit im Essen und Trinken.

Earl Nelson, 82 Jahre alt: Nicht rauchen, früh aufstehen, Mäßigkeit, keine Medikamente.

Sir W. Huggins, 81 Jahre alt: Nicht rauchen, wenig Fleisch, Milchdiät.

Sir W. L. Drinkwater, 92 Jahre alt: Nicht rauchen, Leibesübungen im Freien, sieben Stunden Schlaf.

Professor Mayor, 81 Jahre alt: Nicht rauchen, strenger Vegetarianismus, keine Leibesübungen, lebt von 2 Pence (etwa 17 Pfennig) täglich, steht um vier Uhr auf, sieht noch mit voller Schärfe.

Dr. George S. Keith, 86 Jahre alt: Raucht gelegentlich, trinkt dann und wann Wein, wenig Fleisch oder Fisch und viel Milch.

W. P. Frith, 86 Jahre alt: Zwei Mahlzeiten täglich, drei Zigarren, einen Eßlöffel voll Whisky, und regelmäßige Leibesübungen.

H. G. Davis, 82 Jahre alt: Nicht rauchen, drei kräftige Mahlzeiten, regelmäßige Leibesübungen.

Sir F. S. Haden, 86 Jahre alt: Sieben Stunden im Bett, wenig Fleisch und wenig Wein.

Bemerkenswerth ist, daß der einzige Achtziger, der raucht, erklärt: „Ich wünschte oft, ich hätte die Gewohnheit des Rauchens nie angenommen, denn ich bin sicher, daß sie nicht gut thut." Im Interesse aller mäßigen Raucher ist zu hoffen, daß sich jetzt eine Menge hundertjähriger Greise finden werden, die die Erklärung abgeben, daß sie einzig und allein dem Rauchen ihr methusalemitisches Alter verdanken.

Lansing, Mich. Nach dem Jahresbericht des Versicherungskommissärs Barry haben während der vergangenen drei Jahre die durch Brände erlittenen Verluste der Gesellschaften nur 46 Procent von den von ihnen collectirten Prämien betragen. Die Rate für letztes Jahr war dieselbe wie für 1903 und 1902, während sie vordem zwischen 47 und 72 Procent rangirte. Während des Jahres 1904 wurden im Staate Policen im Gebetrage von $499,453,000 ausgeschrieben; dafür kollektirten die Gesellschaften Prämien im Betrage von $6,948,804, während ihre Verluste nur $3,180,990 betrugen.

Englisches Allerlei.

In den letzten 25 Jahren sind 13,716 britische Schiffe untergegangen und 40,340 Menschen verloren durch Schiffbruch ihr Leben. Diese tragischen Ereignisse trugen sich meist an der britischen Küste, besonders zwischen Flamborough Head und North Foreland zu. Es ist berechnet worden, daß London an einem nebligen Tage für besondere Beleuchtungskosten $125,000 verausgabt. Die jährliche Speiserechnung für London wird auf 625 Millionen Dollars beziffert. Die Londoner Versatzämter beleihen in einer Woche Gegenstände im Werthe von 1¼ Millionen Dollars. Londoner Rowdies werfen jährlich etwa 1500 Scheiben von Straßenlaternen ein. Vierzig vom Hundert der Londoner besuchen mehr oder minder regelmäßig Kirchen und Gottesdienste. Cornwall ist die einzige englische Grafschaft, die kein Theater besitzt. Für die Stempelsteuer einer Urkunde entrichteten zwei englische Eisenbahngesellschaften jüngst die Rekordsumme von $19,500. Eisenlokomotiven verbrennen in Schottland 2, in Irland nicht ganz ½ Millionen Tonnen Kohle.

Der Tagedieb ist der einzige Dieb, der, je mehr er stiehlt, desto weniger hat.

* * *

Eine amerikanische Erbin hat einen Mann mit einem Grafentitel laufen lassen und einen Amerikaner ohne Titel geheirathet. Vielleicht begeht der Graf jetzt eine That der Verzweiflung und — arbeitet.

* * *

Kunst treiben sollte nur der dazu Berufene, sich an Kunst bilden und erfreuen sollten aber alle Menschen.

Das Grab.

Von Maurice Level. Autorisirte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

„Ihr Name, Ihr Alter und Ihr Beruf?"

Im Gerichtssaal erhob sich in dem scharfen, von den hohen Fenstern fallenden Lichte ein kleiner, alter Mann mit blauen Augen, dessen sanftes Gesicht von einem weißen Backenbart umrahmt wurde, von der Anklagebank.

Dem Präsidenten zugewandt, antwortete er mit etwas kreischender Stimme:

„Jacques Malidrot, 80 Jahre alt, Rentier!"

„Es ist gut, Sie können sich setzen!!"

Als die Verlesung der Anklageakte beendet war, ergriff der Präsident wieder das Wort:

„Sie haben die Anklage gehört, Malidrot? Sie sind angeklagt, in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober dieses Jahres Ihre 75 Jahre alte Frau ermordet zu haben. Sie waren bis dahin ein unbescholtener Mann und sind nie bestraft worden. Haben Sie etwas zu Ihrer Vertheidigung zu bemerken?"

„Wenn Sie gestatten, Herr Präsident, so könnte ich Ihnen einige Erklärungen liefern."

„Sprechen Sie; wenden Sie sich an die Herren Geschworenen!"

Der kleine, alte Mann neigte kurz seinen Oberkörper und begann langsam, seine Worte suchend, in äußerst gewählter Sprechweise zu reden. Höflich und bescheiden hielt er den Hut in der Hand, und unwillkürlich von der Majestät seines Alters bewegt, hörten der Gerichtshof und die Geschworenen, ohne ihn zu unterbrechen, diesen achtzigjährigen Greis an, der vor ihnen seinen Kopf vertheidigte.

„Um meine Handlungsweise" — so begann er — „wenn auch nicht in Ihren Augen zu rechtfertigen, so doch zu erklären, muß ich sehr weit in meinen Erinnerungen zurückgehen. Mit 25 Jahren machte ich, da ich keine Eltern besaß, allein in der Welt dastand und einen kleinen Wohlstand mein eigen nannte, der mir ohne Sorgen für den nächsten Tag zu leben gestattete, eine Liebesheirath. Diese Worte klingen schlecht im Munde eines alten Mannes, doch Sie müssen es trotzdem wissen.

Zehn Jahre lang war ich der glücklichste Mensch von der Welt. Ich betete meine Frau an, und sie liebte mich. Allerdings zeigte unser Himmel eine Wolke: wir hatten kein Kind. Doch wir liebten uns so sehr, daß ich kaum weiß, welchen Platz wir diesem kleinen Wesen in unserer Zärtlichkeit hätten einräumen können, wenn es gekommen wäre; schließlich dachten wir nicht mehr daran und bedauerten auch nichts.

So verfloß unser Leben sehr sanft und leicht, ohne einen Anstoß, ohne einen Argwohn.

Ich muß Ihnen nun sagen, meine Herren Geschworenen, daß man in meinem Alter mehr seine Zukunft als seine Vergangenheit vertheidigt, und daß ich zu Ihnen in der vollen Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit meiner Seele spreche wie zu Beichtvätern, die Sie ja gewissermaßen auch sind."

Er machte eine Pause, nahm mit seinen zitternden Händen sein Taschentuch und trocknete sich die Stirn. Dann fuhr er fort:

„Ich sollte das Alles theuer bezahlen. Eines Tages schlich sich der Argwohn in mein Glück. Einer meiner Freunde, der älteste, der beste, verfolgte meine Frau mit beunruhigender Liebenswürdigkeit, und sie stieß seine Huldigungen nicht zurück. Woran ich das merkte? .... An Geberden, an Worten, an Kleinigkeiten, an all' diesen unbedeutenden Dingen, die einem doch das Herz zerreißen und einem den Verstand verwirren können. Von nun an lernte ich den Zweifel kennen und suchte stundenlang in der Nacht das flüchtige Licht, das meine Schritte leiten sollte. Ich beobachtete sie, ich folgte ihnen. Doch ich fand nichts. Ich wurde gehässig und boshaft; doch, konnte ich auf einen Verdacht hin, ohne irgendwelche Indizien einen Skandal hervorrufen? Und doch, ich schwöre es Ihnen: hätte ich sie beide überrascht, ich hätte sie in einem Anfall von Wuth tödten können; doch ich hätte mich keinen Augenblick gewundert — so sehr war ich meiner Sache, so bestimmt fühlte ich, daß der Verrath über mir schwebte.

Dieses Leben dauerte Jahre hindurch. Jahrelang suchte ich, ohne etwas zu finden, dann verging die Zeit und warf auf alle Dinge den Schleier der Vergessenheit und Verzeihung. Ich glaubte schließlich, ich hätte mich getäuscht, und die Ruhe kehrte wie in der Vergangenheit zurück, ohne daß weder meine Frau noch mein Freund je etwas geahnt hätten.

Das Alles lag so fern, daß ich meinen Freund, als er vor einigen Jahren starb, wie einen Bruder beweinte und mich durchaus nicht über die Thränen wunderte, die meine Frau über ihn vergoß. Wir waren schon alt, sie 65 und ich 70. Das ist die Zeit, wo man in der Gegenwart vegetirt und nur noch in der Vergangenheit lebt. Wieder vergingen Jahre, da — eines Tages — ich weiß nicht, welche Vision der Zukunft mich dazu trieb! — dachte ich an unser bevorstehendes Ende. Ich sagte mir, daß in unserem Alter jede Stunde gewonnen ist, und daß es gut ist, an der Neige des Lebens, wenn der Tag zu Ende geht, zu wissen, wo man sein Haupt für die Ewigkeit betten wird. So dachte ich mit großer Ruhe an das stille Grab unter den schattigen Bäumen, an die Blumen, die es schmücken sollten, an die Marmortafel ...

Ich sprach darüber mit meiner Frau und sie lächelte.

„An alles das habe ich schon lange vorher gedacht," sagte sie, „und auf dem Montmartre-Kirchhof in einem stillen Winkel den Platz gesucht, wo wir nebeneinander ruhen wollen."

Sie deutete mir den Ort an, und ich ging hin. So wandelte ich an den Gräbern auf und ab. Am Ende einer Allee blieb ich stehen. Hier war es; ein Winkel mit ungepflegtem Gras, ringsumher nichts als Gräber.

Aus Neugier — wie man in einem Waggon die Leute betrachtet, die mit eine mreisen — betrachtete ich die Nachbargräber. Da las ich auf einem, dem nächsten, den Namen meines Freundes.

Nun erinnerte ich mich, daß wir diesen Weg ja häufig zurückgelegt hatten. Ich erkannte die trockenen Blumen und die Kränze, die wir alljährlich hintrugen.

Diese Erkenntniß peitschte mich wie ein Gertenhieb und blendete mich mit dem Licht eines Brandes. Mit einem Schlage richtete sich meine ganze Vergangenheit, mein ganzer Haß, mein ganzer Argwohn wieder vor mir auf. Unser Ruheplatz! Bei ihm! Und sie hatte ihn gewählt!

Ich kehrte nach Hause zurück, ich mußte wohl wie ein Wahnsinniger aussehen. Beim Mittag aß ich nichts.

Es war der 17. Oktober.

„Aber was hast Du denn, mein Freund?" fragte meine Frau.

„Ich? Nichts!"

„Doch, doch, Du hast etwas!"

Es mochte gegen zehn Uhr sein. Von der Straße drang das Geräusch in der Traurigkeit dieser Herbstnacht, in der der heulende Wind auf die endlose Klage des Regens antwortete, nur gedämpft zu mir.

„Nun denn, ja, Du hast recht: ich habe etwas, und ich will Dir auch sagen, was ich habe. Du warst die Geliebte Fremonts, und zwanzig Jahre lang habt Ihr mich betrogen, Ihr Elenden!"

Sie erblaßte. Ueber ihr kleines, altes, armes Gesicht huschte ein Schatten. Ich weiß nicht mehr, ob es Ueberraschung oder Angst war.

„Zwanzig Jahre lang ..... hörst Du mich? .... Meine ganze Jugend, mein ganzes Leben hindurch! .... O, wie klar ich jetzt sehe, wie ich jetzt alles begreife, wie sehr mein Argwohn gerechtfertigt war. Und ich machte mir Vorwürfe, daß ich es wagte, Dich mit dem Schatten eines Argwohns zu kränken! Der Straflosigkeit sicher wolltest Du mich bis in den Tod hinein betrügen. Du wolltest zwischen Deinem Gatten und Deinem Geliebten ruhen. Bis unter die Erde warst Du mir treulos!"

Eine wahnsinnige Wuth ergriff mich. Ich ging auf sie zu und packte ihren Hals mit meinen Händen. Ich muß wohl wie toll zugedrückt haben. Ich weiß es nicht mehr. Am Morgen fand man mich ohnmächtig am Boden. Das ist Alles!"

* * *

Er setzte sich. Große Thränen liefen seine elfenbeinfarbenen Wangen hinab. Der Vertheidiger erariff nun zu einer kurzen Rede das Wort. Der Staatsanwalt erwiderte einige Worte. Dann zog sich die Jury zurück und sprach den Mörder frei.

Betrogene Biertrinker.

Auf gutes Einschenken sollten alle Bockbiertrinker achten, denn in einem Cirkular, das der Verband zur Bekämpfung des betrügerischen Bierschenkens in München versendet, wird ausgerechnet, um wieviel jährlich die Biertrinker im Königreich Bajern betrogen werden. Die nach Unterlagen des königlich statistischen Bureaus München aufgestellten Berechnungen ergeben für München bei einem Bierkonsum von 1,745,495 Hektoliter bei Annahme von nur 1/10 Liter Mindermaß pro Liter 174,549,500 Liter Schaden. Unter Zugrundelegung des ortsüblichen Preises von 26 Pfennig pro Liter ergiebt dies jährlich das nette Sümmchen von 4538,287 Mark. Dieselben Verhältnisse auf ganz Bayern angewendet, würde das Publikum allein durch schlechtes Einschenken um die Summe von 39,562,782 Mark betrogen werden.

Rekrutenwerbung in England.

Da in England eine Militärpflicht nicht besteht, muß zu Werbern Zuflucht genommen werden. Ihre Ueberredungskünste vermögen indessen auch nicht, den Mangel an Rekruten zu beseitigen, der immer fühlbarer wird. Bei einem jüngsten Liebesmahl des zweiten Esserregiments meinte daher ein Redner, man solle einen alten Brauch aus den Tagen König Georgs des Dritten wieder auffrischen, nämlich hübsche Frauen gewinnen, die sich den Shilling (das Handgeld) „aus dem Munde küssen lassen". Damals war es nämlich üblich, daß die Schönen das Werbegeld zwischen die Zähne nahmen und junge Burschen aufforderten, sich durch einen Kuß dem Heeresdienste zu verpflichten. Ob sich dazu noch heute englische Herzoginnen oder Aristokratinnen finden werden — von den Rekruten einstweilen überhaupt abgesehen — ist eine andere Sache...

Komisch, daß Großfürst Wladimir eine Erkältung kriegen konnte. Es wird dem Großfürsten jetzt doch so sehr eingeheizt!

* * *

Der normale Mensch verfolgt sein Ziel, der Nervöse wird von seinem Ziele verfolgt.

Riesen und Zwerge.

In den Märchen unserer Kindertage spielen Erzählungen von Riesen und Zwergen eine wichtige Rolle. Auf solche Eindrücke ist vielleicht die Vorstellung zurückzuführen, daß einstmals und in anderen Ländern das Menschengeschlecht an Körperwuchs und Größenmaß von dem unsrigen ganz verschieden gewesen und daß wir besonders durch Degeneration der Rasse den angeblichen Riesen früherer Zeiten gegenüber gewissermaßen zu Pygmäen herabgesunken seien. Nichts ist falscher als eine solche Annahme.

Gewöhnlich theilt man die verschiedenen menschlichen Rassen ein: in kleine Rassen unter 1,60 Meter, in mittlere zwischen 1,60 und 1,70 Meter und in große über 1,70 Meter. Die kleinsten Rassen sind: die Eskimos (1,58), die Lappen (1,53), die Negritos der Philippinen (1,50) und endlich die Akkas des südlichen Afrikas (1,42 Meter). Die Bewohner Südschwedens, Polens, Livlands, der Ukraine, Sachsens, Preußens, Englands und Nordamerikas sowie die Mandschu- oder chinesischen Tartaren können unter die großen Rassen gezählt werden. Schließlich sind auch die Patagonier durch ihren hohen Wuchs renommirt.

Wenn nun Legende und Tradition von Rassen erzählen, deren gigantischer Wuchs alles übertreffen würde, was unsere Phantasie sich vorzustellen vermag, so gehören alle jene Riesen der Fabel und nicht der Geschichte an. Noch im Jahre 1718 versicherte ein Akademiker Henrion ganz ernsthaft, daß Adam mindestens 41,60 Meter, Eva 40, Abraham 6,60, Moses 4,70 und Goliath 4 Meter gemessen haben. Tausende von menschlichen Skeletten sind aber an den verschiedensten Punkten der Erde ausgegraben worden, und die Anthropologen haben nach ihnen den Beweis geführt, daß in prähistorischen Zeiten der Mensch seinen heutigen Wuchs nicht überkraf. Wenn man bisweilen aufgefundene Knochen alten Riesen zuschrieb, so hat stets eine genaue Prüfung die Haltlosigkeit dieser Annahme dargethan. So glaubte man eines Tages das Grab des Cimbernkönigs Teutobochus, der durch Marius eine Niederlage erlitt, gefunden zu haben, und nach dem Knochengerüst wäre jener mindestens 30 Fuß hoch gewesen. Allein bei näherem Zusehen fand sich, daß die Knochen allerdings einem Riesen, aber einem Riesen der Elefantenart, einem Mammuth, gehörten.

Wenn also wirkliche Rassen von Riesen nicht existirt haben, so finden sich doch im Laufe der Zeiten Menschen, die sichtlich den Wuchs ihrer Mitmenschen überragen: haben doch einzelne von ihnen fast 3 Meter Höhe erreicht. Wir erinnern an Maximilian Müller, geboren 1674 in Leipzig, der 2,74 Meter maß, an einen Riesen, den man 1755 in Rouen sah und dessen Wuchs 2,59 Meter erreichte, einen schwedischen Bauer und einen Finnländer, von denen Buffon erzählt, daß sie 2,60 Meter groß gewesen seien. Man kann noch im Museum zu München das Skelett eines Riesen von 2,45 Meter sehen, und in Erinnerung werden noch sein der Chinese Chang, der sich 1878 sehen ließ und 2,49 Meter hatte, und der Oesterreicher Franz Wintler, der 1887 im Alter von 21 Jahren mehr als 2,60 Meter aufwies. Bei den Riesenfrauen ist der Wuchs gewöhnlich „kleiner" als bei den Männern. Die größte bekannte Frau scheint eine Deutsche, namens Marianne, gewesen zu sein, die 1885 im Alter von 17 Jahren in London in einem Stücke als Königin der Amazonen auftrat. Sie starb sehr jung. Katharina Brockner, eine andere Riesin, war eine sehr hübsche Schweizerin, die im Alter von 23 Jahren 2,15 Meter Höhe hatte. Endlich besitzt die Sammlung des Museums von Stockholm das Skelett einer Lappin, die 2,03 Meter maß, was um so auffälliger ist, als sie zu einer sehr kleinen Rasse gehörte.

Die Liste der bekannten Riesen ist lang und bis auf den Riesen Machnow noch durch manches Exemplar zu erweitern. Aber sind alle diese Menschen von sehr hohem Wuchse wirkliche Riesen? Mit anderen Worten: zeigen sie sich so, daß die Harmonie des Baues ihrer verschiedenen Organe offenbar normal ist trotz der außerordentlichen Entwicklung ihres Wuchses? Sind ihre physische Kraft und ihre Widerstandsfähigkeit proportional dieser ungewöhnlichen Entwicklung? Die medizinische Wissenschaft antwortet darauf — von Ausnahmen abgesehen — mit einem entschiedenen Nein. Erfahrungsgemäß sterben sie meistens jung, oft an der Schwindsucht nach einer Periode frühzeitiger Senilität. Die medizinische Wissenschaft betrachtet den „Gigantismus" als eine Krankheit, und besonders die durch Autopsie gewonnenen Resultate des englischen Arztes Dana lassen es uns nicht bedauern, daß eine Rasse von Riesen nicht aufgekommen ist und aufkommen wird.

Wenn nun gewisse Individuen sichtlich die mittlere Statur ihrer Mitmenschen übersteigen, so finden sich dagegen andere, die durch ihren außerordentlich kleinen Wuchs sich bemerkbar zu machen wissen: das sind die Zwerge.

Die Geschichte hat uns die Erinnerung an zahlreiche Zwerge überliefert. So fand man solche häufig in der Umgebung römischer Kaiser. Augustus und Tiberius hatten ihre Zwerge, die sie sehr verzogen, und Domitian ließ sie in Zirkuskämpfen auftreten und amüsirte sich, sie mit Frauen von großer plastischer Schönheit kämpfen zu sehen, die eigenthümlich mit der Häßlichkeit ihrer Gegner kontrastirte. Die Orientalen hatten die Griechen und Römer die „Kunst" gelehrt, das Wachsthum aufzuhalten, und man „schuf" nunmehr Zwerge. Bald hatte jede römische Dame ihr „kleines Ungeheuer". Es wurde dies zu einer wirklichen Mode, allerdings einer bizarren und unmenschlichen, da sie die Umbildung in elende Wesen bei Individuen begünstigte, die normal hätten sein können. Bis ins Mittelalter findet sich in Italien diese Mode. Karl der Fünfte hatte an seinem Hofe einen berühmt gewordenen Zwerg, Kornelius von Lithauen, der bei einem großen Turnier in Brüssel im Jahre 1545 einen Preis wegen seiner Anmuth und Geschicklichkeit errang. Auch in Frankreich gab es lange Zeit hindurch Hofzwerge, und Franz I. hatte außer seinem überaus häßlichen Narren Triboule mehrere Zwerge, die ihn zerstreuen mußten. Die größte Vereinigung von Zwergen scheint in Moskau von der Prinzessin Nathalie, der Schwester des Zaren Peter I., veranlaßt zu sein. Ein großes Fest wurde zu deren Ehren gegeben. Etwa 50 Zwerge kamen aus den verschiedensten Gegenden des russischen Reiches zusammen; man führte sie in 15 kleinen Wagen umher, die von je sechs winzigen Pferden gezogen wurden. In der ersten Kutsche waren ein Zwergenpaar mit Ehrenherren und Ehrendamen, in einer anderen befanden sich Zwergmusiker. Dieser eigenthümliche Zug wurde durch ein Regiment Dragoner von vohem Wuchse eskortirt, die einen seltsamen Contrast bildeten und die Helden des Festes noch kleiner erscheinen ließ.

Der kleine Wuchs der Zwerde wie die hohe Statur der Riesen wird gewöhnlich einem bestimmten pathologischen Zustande zugeschrieben und im allgemeinen durch den Rachitismus oder die Mikrokephalie verursacht. Indessen hat man auch sehr wohl proportionirte Zwerge gesehen, aber auch diese fallen im Gegensatz zu gewissen kleinen Rassen (Lappen, Negritos oder Akkas) aus dem Rahmen des Normalen heraus: die Wissenschaft betrachtet sie als Mißgeburten.

Als vollendetes Beispiel eines Zwerges ohne nachzuweisende Disproportion ist Jeffery Hudson zu nennen, der am Hofe Karls I. von England war und dem Walter Scott in einem seiner Romane ein Denkmal gesetzt hat. Mit 30 Jahren maß er nur 47 Zentimeter, das ist beinahe der Durchschnittswuchs eines wohlgebildeten Neugeborenen. Er erwarb sich ein großes Vermögen und soll sagar im Duell seinen Gegner getödtet haben. Nach vielen Jahren Stillstand im Wachsthum schoß er „in die Höhe", und als er 1692 im respektablen Alter von 73 Jahren starb, maß er 1,16 Meter. Die Geschichte des Zwerges des Königs Stanislaus, Herzogs von Lothringen, ist zu bekannt, als daß wir sie hier wiederzugeben brauchen. Nur daran sei erinnert, daß er nach Angabe seiner Eltern bei der Geburt 1½ Pfund wog und am Tage seiner Taufe auf einem Teller präsentirt wurde. Er schlief lange Zeit in einem Schuh, und sein Mund war so klein, daß er bei seiner Mutter nicht die Nahrung finden konnte, man gab ihm eine Ziege als Amme. Er starb im Alter von 23 Jahren und maß beim Tode nur 90 Zentimeter. Sein Skelett ist im Museum aufbewahrt. Der berühmten Zwerge giebt es eine ganze Anzahl. Das Zwergthum ist im allgemeinen das Resultat eines frühzeitigen Stillstandes des Wachsthums und in allen Fällen ein pathologischer Zustand wie das Gigantenthum. Das bestätigt auch schon der äußere Anblick. Anders ist dies bei zwerghaften Völkern, wie den Pygmäen Afrikas. Diese machen keinen verkrüppelten oder verkümmerten Eindruck, auch wenn sie in schlechtem Ernährungszustande sind. Sie sind nicht schön, aber auch nicht mißgestaltet, vielmehr scheinen sie in einem jugendlichen Wachsthumsstadium stehen geblieben zu sein; eine vererbte, rachitische Knochenerkrankung, die den kleinen Wuchs bedingen könnte, hat man nie beobachtet. Im Verhältniß zu ihrer Körpergröße sind sie kräftig, aber auch beweglich und ausdauernd. Sie wissen überall in den dichten Wäldern umherzustreifen, wo größere Leute kaum vorwärts kommen; sie treten äußerst leise auf und bewegen sich vorsichtig, ohne an einen Ast anzustoßen, um nicht durch sein Rascheln das Wild zu verjagen. So sind sie hervorragend geeignet, sich an Wild heran zu schleichen. Von Charakter sind diese Zwergvölker schon wie wilde Thiere, dabei im höchsten Grade argwöhnisch und verschlagen. Sich beobachtet zu wissen, ist ihnen unangenehm. Sowie Fremdlinge ihre Niederlassungen gesehen haben, ziehen sie an einen anderen Ort.

In seinen 28 Tagen brachte der Februar wenigstens 56 verschiedene Sorten von schlechtem Wetter.

* * *

Eine Hand wäscht die andere — aber reiner wird keine davon.

* * *

Die unwiderleglichsten Beweise gegen etwaige Friedensneigungen der Kriegführenden werden auf dem Kriegsschauplatze selbst geliefert.

* * *

Stromer-Karl: „Tim, möchtest Du nicht in den Tropen leben, wo Du unter einem Kokusbaum liegen könntest, von dem die reifen Nüsse herabfielen?" — Tim: „Kameel, wer würde die Nüsse für mich öffnen?"